

# DER SPIEGEL

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Ziebzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1844.

Besth und Ofen, Mittwoch, 11. Denembet.

99.

### Die Gefahren der Koketterie.

Aus dem Englischen, in den „Leseblättern.“



In ganz Kastilien gab es keine schönere Dame als Donna Maria d'Alfarache, und obgleich Viele behaupteten, daß sie selbst ihrer Schönheit sich zu sehr bewußt sei, bestritt dieselbe doch Niemand; sogar die Neidischen, und deren gab es nicht wenige, erkannten dieselbe an. Ihre Familie gehörte zu den ältesten Spaniens, und rühmte sich eines von einer langen Reihe von Heraldos herkommenden Blutes. Viele bewarben sich um ihre Hand, welche, obgleich sie ihr Lächeln Vielen spendete, dennoch Keinem den Vorzug gab, weil sie, wie sie sagte, noch Keinen fand, dem sie ihr Geschick anvertrauen wollte. Vergeblich suchte Jeder seine Vorzüge geltend zu machen, vergeblich sprach ihr Vater von dem hohen Range, den großen Besitzungen der alten Abstammung der verschiedenen Freier, und bat sie eine Wahl zu treffen. Die schöne Donna Maria wollte ihre Freiheit nicht vergeben, und vertheilte ihr Lächeln so unparteiisch, daß Alle Hoffnung hegten. In Wahrheit war ihr Leben ein so angenehmes, daß sie keine Neigung fand es zu verändern, und die Huldigungen Vieler mit der Liebe Eines zu vertauschen. Da sie früh ihre Mutter verlor, ward sie der Donna Lucretia Santiago anvertraut, einem unverheiratheten Frauenzimmer von vornehmer Familie, aber gesunden Vermögensumständen, welches die Doppelrolle einer Gouvernante und einer Duenna bei ihr vertrat. Donna Lucretia war ein gutmüthiges Fräulein, aber von geringem Verstande; sehr zufrieden mit der Stellung in der Familie des Don Alfonso d'Alfarache, dachte sie nur daran, diese sich zu erhalten, indem sie allen Wünschen des Vaters und den Launen der Tochter nachzukommen strebte. Das Resultat kann man sich leicht vorstellen. Donna Maria erlangte einen unbeschränkten Einfluß auf ihre Gouvernante. Ein Lächeln konnte die schwache Donna Lucretia überreden, ein Stirnrinzeln sie überzeugen von der Nothwendigkeit, wo nicht Klugheit allen Anordnungen der launenhaften Schönheit nachzugeben, welche von ihrem Vater verzogen, und eine ihrem Alter durchaus nicht zustehende Macht in Händen hatte.

Endlich zeigte sich ein Mann, der, obgleich nicht ihr Freier, ihr ein lebhaftes Interesse einflößte, mehr als alle Anderen die ihr huldigten. Don Guzman d'Zquerdo, spanischer Grand von großem Reichthume, wurde als einer der stolzesten und angesehensten Abohen Spaniens betrachtet. Er war früher mit einer Dame von seltener Schönheit und großen Vorzügen verheirathet gewesen, welche bei der Geburt eines Sohnes starb, und noch nach sechs Jahren war sein Gram nicht verschmocht, sein Entschluß ledig zu bleiben nicht verändert. Dieser Entschluß war allgemein bekannt, und Donna Maria hatte auch davon gehört. Die Eitelkeit, welche sie besaß, flüsterte ihr zu, daß es ein ihrer Schönheit würdiger Triumph sein würde, wenn sie aus Don Guzmans Herzen das Andenken seiner frühern Geliebten verwischen könnte; sie wünschte daher ihn persönlich kennen zu lernen, um seine Eroberung zu machen. Die Gelegenheit fand sich im Hause eines befreundeten Edelmanns. Die ernste Schönheit seiner Züge, seine stattliche Figur, der melancholische Ausdruck seiner strahlenden Augen, in Verbindung mit seinem kalten, vornehmen Benehmen, bezwangen Donna Maria, wie noch kein Mann zuvor. Don Guzman schien sie kaum zu bemerken, er stand von ihr entfernt, und

im allgemeinen Hindrängen zu ihr, suchte er allein keine Annäherung. Diese Gleichgiltigkeit ärgerte sie, und je schwieriger es war, sich ihm bemerklich zu machen, desto heftiger ward ihr Wunsch darnach. War es auch zu ertragen, daß sie, die Königin aller Herzen, vergeblich Don Guzman an ihren Siegeswagen zu fesseln versuchte? Und die schwerbeleidigte Schöne that das Gelübde nichts unversucht zu lassen, den stolzen Mann zu bestegen. In Folge dieses Gelübdes näherte sie sich dem Theile des Gemaches, wo Don Guzman stand, und begann eine Unterhaltung mit einer alten Donna, die in seiner Nähe saß; doch obgleich er sie gesehen und gehört haben mußte, so zog sie doch nicht seine Aufmerksamkeit mehr auf sich als zuvor.

Unfähig ihren Neizer zu verbergen, ging sie fort und in eine Gallerie, auf welche das Zimmer, welches sie eben verlassen hatte, durch Arkaden von marmornen Säulen getragen, ausging. Sie war auf den Flek gelangt, der demjenigen parallel war, wo Guzman stand, als sie durch den Bogengang ihren Namen nennen hörte, von der alten Dame mit der sie eben gesprochen. — „Sie finden sie also nicht schön?“ fragte die Dame. — „Ich bemerkte sie kaum,“ war die Antwort. — „Dennoch stand Donna Maria lange in Ihrer Nähe?“ — „Ich mußte es nicht.“ — „Seltsam! sie ist doch die schönste Dame weit und breit.“ — Da keine Antwort erfolgte, so zeigte dies Don Guzman's Gleichgiltigkeit, und Maria war erzürnt über den Mann, den ihre Reize kalt ließen. Als sie einige Stunden später ihre Gemächer verließ, begegnete ihr ein schöner Knabe. Sie stand still, um ihn anzureden, und entdeckte, daß es Don Guzman's Sohn war. Das Kind legte, als es einige Bonbons empfangen, seine Blödigkeit ab, und zwei oder drei Zusammenkünfte im Zimmer Donna Maria's gewann so sehr die Zuneigung des Kleinen, daß es dem Diener schwer wurde, ihn von seiner neuen Freundin zu trennen. Der Knabe erzählte oft seinem Vater von der schönen Sennora, die so freundlich gegen ihn war, und erklärte, daß er sie mehr liebe als irgend Jemand, ausgenommen Papa. Dennoch erregte auch dieses Lob kein Interesse für den Gegenstand desselben in Don Guzman's Brust. Die Schönheit des Sohnes erklärte ihm die Zuneigung der Dame, und er fragte nicht weiter.

Einige Tage später begegnete ihm Maria in einer der Gallerien des Schlosses, als er mit seinem Sohn spazieren ging; kaum bemerkte der Knabe seine schöne Freundin, als er des Vaters Hand fahren ließ, auf jene zueilte, und ihr Kleid mit solcher Heftigkeit erfaßte, daß er die kostbaren Spitzen abriß. Die Freude Donna Maria's bei dieser Zusammenkunft schien eben so groß zu sein als die des Knaben, der sie mit Küffen fast erstickte, und nie vielleicht sah sie lieblicher als in diesem Augenblick, wo sie mit gerötheten Wangen und mit in Unordnung gebrachten Locken die großen Risse in ihrer feinen Stikerei nicht mehr beachtete, als der Knabe selbst, der sie verursachte. Nicht so Donna Lucretia, welche ausrief: „Halt! halt! junger Sennor! Siehst du nicht, daß du einen so feinen Besatz zerrissen hast, wie je einer aus Alençon gekommen? Sie, Sennora, kümmern sich nicht darum, so thöricht sind Sie in ihn verliebt!“ — Don Guzman verlor kein Wort von dieser Unterredung, und seine Blicke richteten sich auf das schöne Mädchen, das vor ihm stand. Als er näher kam, machte er eine tiefe Verbeugung, und suchte die Maschheit seines Sohnes und deren Folgen zu entschuldigen. Das freundliche Lächeln, so selten auf seinen Lippen, zeigte eine Reihe der schönsten Zähne, und gab seinen edlen Zügen einen neuen Reiz, und Donna Maria mußte gestehen, daß noch nie ein Mann so nach ihrem Geschmacke gewesen wie Don Guzman. Dieser Gedanke verlich vielleicht ihren schönen Augen eine ungewöhnliche Milde, als sie halb verlegen den seinigen begegneten, während sie ihn versicherte, daß der von seinem Sohne angerichtete Schaden ohne Bedeutung sei und leicht ausgebeffert werden könnte. — „Komm, mein Sohn,“ sagte Don Guzman, „du mußt die Sennora nicht länger aufhalten,“ und er faßte den Knaben bei der Hand. — „Mein, ich will sie nicht verlassen,“ antwortete das Kind, und drängte sich noch näher an sie als zuvor. — „Was, du willst nicht mit mir kommen?“ fragte Don Guzman. — „Du willst doch Papa nicht allein fortgehen lassen?“ — „Du sollst bei uns bleiben und ihre andere Hand nehmen,“ sagte das Kind; „aber ich will sie nicht verlassen.“ — Diese Rede machte, daß Donna Maria röthet wurde als eine Rose, und erregte ein neues Lächeln Don Guzman's, während Donna Lucretia sich zu der klugen Bemerkung veranlaßt fühlte, daß der junge Sennor sich nicht einbilden müsse, weil er eine von der Sennora bevorzugte Person sei, andere sich gleiche Freiheit bei ihr gestatten dürften. — „Aber ich will Papas Hand in die ihre legen,“ sagte der Knabe, als habe er es darauf abgesehen, Donna Lucretia zu ärgern, welche er nicht leiden konnte, und alsbald ergriff er die Hand Donna Maria's, zog ihr den Handschuh aus, und legte dieselbe in die Hand seines Vaters, welcher, obgleich sie nur einen Augenblick darin blieb, dennoch einen schwachen elektrischen Schlag durch die Berührung empfand, und zu gleicher Zeit die Bemerkung machte, daß es keine schönere Hand geben könne,

„Du mußt nicht, junger Sennor, auf diese Weise Anstand und Etikette aus den Augen setzen,“ sprach Donna Lucretia mit Strenge zu dem lachenden Knaben. „Ich bitte für ihn um Verzeihung,“ erwiderte Don Guzman; „mein Sohn hat noch nicht die den Damen schuldige Höflichkeit erlernt.“ — Das Kind fühlte, daß Donna Lucretia ihm einen Vorwurf machen wollte, und daran nicht gewöhnt, wandte er sich mit ärgerlichen Worten ihr zu: „Ich will bemerken, daß Papa die schöne Donna Maria eben so liebt wie ich, und daß sie ihn auch liebt.“ — Wieder wurden Maria's Wangen purpurn gefärbt, sie schlug die Augen nieder, deren lange Wimpern halb die rothgen Wangen beschatteten und ihre Schönheit erhöheten. — Don Guzman fühlte zum Theile die Wahrheit des Ausspruches, und wünschte nur, daß es hinsichtlich Mariens eben so wahr wäre. — Und das war der kalte stolze Mann, der bis zu dieser letzten Viertelstunde sicher glaubte, seinem Entschlusse treu zu bleiben. — „Du mußt sie lieben, Papa, nicht wahr? nicht wahr?“ sprach das Kind. — „Donna Maria zu lieben,“ erwiderte Don Guzman mit einer leichten Verbeugung gegen die Dame, „ist gewiß der höchste Preis; allein ich werde lästig, entschuldigen Sie meine Freiheit. Komm mein Sohn.“ — Auf die Bitten und Liebkosungen Mariens, ging das Kind mit dem Vater, mit den Worten: „Du weißt, ich thue immer was du willst.“ — Don Guzman beneidete seinen Sohn um den Kuß, und als der Knabe sich noch einmal umwandte, um die erhebende Gestalt seiner holden Freundin nochmals zu sehen, schalt ihn der Vater nicht, denn er empfand noch mehr Wonne, die graziosen Bewegungen der schönen Donna zu betrachten als der Sohn.

(Fortsetzung folgt.)



## Die Pariser Schauspielerinnen.

(Beschluß.)

„Heuer machen nur noch die Ausländer das Glück der Schauspielerinnen; die Engländer haben jedoch auch bereits ihre frühere Geltung verloren, auch auf sie scheint die Repräsentativregierung ihren Einfluß zu üben. Die Herren Russen sind jetzt die Kouktschensultane; sie allein leben noch im 18. Jahrhundert nach dem Geiste von Grimmes Korrespondenz und Voltaire's Gelegenheitsgedichten, denn sie stehen noch wie weiland die alten französischen Herzoge und Marquis unter einem absoluten Herrn und Gebieter, wer kann es ihnen daher verdenken, wenn sie, so oft sie dürfen, nach Paris gehen, die Langeweile der Unterwürfigkeit und Etikette abstreifen und die Leere eines gehaltlosen Daseins dadurch zu füllen suchen, daß sie verlobt und ausgelacht werden! So ist jetzt das Tagesgespräch die wahrhaft Lauzunische und Soubisese Verschwendung eines vornehmen Russen für eine blonde Baudevilleschönheit. Alle Komödiantinnen sind meisterhafte Schauspielerinnen, wenn es gilt, eine Liebe zur Schau zu tragen, von der sie nichts wissen, u. eine Liebe, die sie empfinden, zu verbergen. Lemontey, akademischen Andenkens, behauptet in seinem Buche: „Vernunft und Wahn“, der Tanz verleibe dem Weibe mehr Eitelkeit, als Gefühl,

der Gesang dagegen entwicke das Gemüth mehr und gebe allen Leidenschaften mehr Blut. Seit dem, wie ihm wolle, Thatsache ist, daß das Theaterleben eine frühreife praktische Lebensphilosophie, einen Scharfblick für menschliche Schwächen und tausend Kniffe u. Wisse an die Hand gibt, um sich durchzuschlagen und das Eisen zu schmieden, wenn's warm ist. Die Schauspielerinnen unserer Zeit sind alle in den Juwelierläden zu Hause. So wurden neulich einer jungen Künstlerin, die in Begleitung eines Russen erschien, von einem Bisoutier Schmuckfachen von hohem Werthe gezeigt. „Lassen Sie's gut sein“, sagte die Schauspielerin, „das Alles ist für mich zu schön!“ — „Nichts ist zu schön für eine talentvolle und liebenswürdige Künstlerin!“ antwortete der Russe und bezahlte die Diamanten. — Noch praktischer war eine spröde Künstlerin, die wir nicht näher bezeichnen wollen; sie schrieb einem Anbeter, der behauptete, daß er ohne sie nicht leben könne, folgendes Ultimatum: „Da die Männer am meisten das Geld lieben, so beweise mir Arthur, daß er mich wenigstens so viel liebt, wie 50,000 Fr.; ich bin in ein Landhaus verlobt, das zu diesem Preise zu haben ist; kauft er es, so dankt er meine Liebe nicht seinem Gelde, sondern der Befriedigung meiner Liebhaberei.“ — Die Schauspielerinnen des J. 1844 theilen die Erzübel unseres Zeitalters: sie sind habgierig und lieben, wie Crispin, „Alles, was portativ ist“, Diamanten, Banknoten,

Wechselchen etc.; bei manchen thut sogar die Spar-  
kaffe der Putzmacherin Abbruch. Lafont, der  
gasconische Achill, der während der Kaiserzeit  
an der Comedie-Française florirte und Talma  
mit Bezug auf sich nur „den Andern“ zu nennen  
pfliegte, gab seinen Schülerinnen als goldne Le-  
bensregel in der Regel den Rath auf den Weg:  
„Suche von dir als Schauspielerin reden zu ma-  
chen, aber im Nothfall hilf deinem Ruhme durch  
irgend eine skandalöse Geschichte auf die Beine.“  
Die Zeiten, wo der Skandal ein solcher Heren-  
meister war, sind aus; deshalb suchen jetzt selbst  
die Unverschämtesten den Schein zu bewahren,  
da sie wissen, daß das Publikum gegenwärtig  
am Meisten auf die bürgerlichen Künstlerinnen  
hält, die sich mit einem Bureauarbeiter oder ei-  
nem Orchestermitgliede verheirathen, ihrem Man-  
ne treu sind, ohne Lärm und Luxus leben und  
ihre Kinder fern von Lampen und Koulißen er-  
ziehen.“

### Der Herbst in Prag.

(Beschluß.)

Seit vier Jahren wird die Fahrt nach Dres-  
den mehr mit dem Dampfschiffe „Bohemia“,  
welches in einem Tage von hier nach Dresden  
fährt, unternommen, als mit dem Eilwagen,  
und man genießt statt dem Grenzgebirge die rei-  
zenden Ufer der Elbe und Moldau. Großartige  
Stablflements gehören in Böhmen nicht mehr  
zu den Seltenheiten. So befindet sich z. B. in  
Schlan, 4 Meilen von Prag, eines zur Baum-  
wollenspinnerei bestimmt, das, ist es einmal  
vollendet, zu den ausgezeichnetsten auf dem Kon-  
tinenten gehören wird. Reichenberg, im Bunz-  
lauer Kreise, ist eine Fabrikstadt, die Mühl-  
hausen und Manchester nachiefert, und im Laufe  
der Zeit ihr Ziel erreichen wird. Prag selbst hat  
eine bedeutende Anzahl industrieller Stablfle-  
ments, die ungefähr den zehnten Theil seiner  
Bewohner beschäftigen. Wenn man der Wahr-  
heit die Ehre geben will, so muß man gesteh-  
en, es lebt sich recht behaglich in Prag. Die Be-  
wohner selbst klagen über Mangel an Gesellig-  
keit, aber, wir verstehern, mit Unrecht. Zuge-  
geben, der Verkehr in öffentlichen Orten, sei  
nicht so lebendig, als in anderen Städten, zu-  
gegeben, der Fremde erhalte hier keine oder nur  
einstülbige Antworten, wenn er ihm unbekannte  
Personen auf Promenaden oder im Theater an-  
spricht, so ziehen sich doch in mehreren Fami-  
lien eben die sozialen Elemente desto fester an.  
Man braucht hier gerade nicht auf großem Fuße  
zu leben, um recht oft Freunde bei sich zu sehen.  
Andererseits hält es, so viel ich weiß, nicht  
schwer, den Zutritt selbst in etwas achtbarere  
Kreise zu erlangen. Ja wir sahen es oft mit Be-  
fremden, daß die ersten Häuser Personen mit

Wohllwollen aufnahmen und fest hielten, die  
weder durch Rang noch durch äußeren oder in-  
neren Reichthum nach der Fortsetzung ihrer Be-  
kanntschaft besonders lüßern machen konnten;  
für den Fremden vollends genügt die erste beste  
Empfehlung, der Adressant sorgt dann schon da-  
für, daß der Empfohlene nicht auf ihn allein  
beschränkt sei. Was die Intelligenz im Allgemei-  
nen betrifft, so glauben die meisten Norddeut-  
schen, den Oesterreichern und den Böhmen beson-  
ders, weit voran zu sein; sie glauben es aber  
meist deshalb, weil sie beide nicht genau kennen.  
Sehr gebildete Reisende aus jenen Ländern, die  
sich längere Zeit in Wien und Prag aufgehalten  
haben, versicherten, sie hätten nach ihren eigen-  
en Erfahrungen allen Grund zu zweifeln, daß  
eine allensfallige Kultur-Bilanz so sehr zum Vor-  
theil jener ausfallen würde. Die Böhmen den-  
ken sehr richtig, sprechen sich aber nicht aus,  
etwas, woran es die Norddeutschen freilich nicht  
fehlen lassen. Man würde ihnen Unrecht thun,  
wenn man sie den Bestrebungen und Anforde-  
rungen der Jetztzeit fremd glaubte. Jede merk-  
würdigere Erscheinung, sei es im Leben, in der  
Literatur oder Kunst, wird ihnen bald bekannt  
und wir haben oft die Bewunderung gebil-  
deter Reisenden bei dem Besuch unserer Institu-  
tionen für Kunst und Wissenschaft gesehen und  
die Aeußerung gehört: „Wenn wir das in un-  
serer Heimath hätten, wir würden ganze große  
Bücher darüber schreiben, und hier erfahren  
wir erst dessen Existenz, wenn wir herkommen.“  
Mit langsamen aber sicheren Schritten sehen sie  
ihrer Vervollkommnung entgegen. Wir halten  
die ungeheure Fruchtbarkeit der deutschen Litera-  
tur im Allgemeinen für keinen wahren Fort-  
schritt, und können daher die allerdings merk-  
würdig geringe Produktivität, die in dieser Be-  
ziehung hier herrscht, als keinen Einwurf gel-  
ten lassen.

### Des Kaisers Joseph II. Grundsätze und Ansichten über das Duell.

Bei Gelegenheit eines Duells schrieb der edle  
Kaiser Joseph an einen General: „Herr Gene-  
ral, den Grafen v. K. und den Hauptmann W.  
schicken Sie sogleich in Arrest. Der Graf ist auf-  
brausend, jung, von seiner Geburt und von  
falschen Ehrbegriffen eingenommen. Hauptmann  
W. ist ein alter Kriegsknecht, der jede Sache  
mit dem Degen und Pistolen berichtigen will,  
und welcher das Kartell des jungen Grafen so-  
gleich mit Leidenschaft behandelte. Ich will und  
leide keinen Zweikampf bei meinem Heere; ver-  
achte die Grundsätze derjenigen, die ihn zu  
rechtfertigen suchen, und sich mit kaltem Blute  
durchbohren. Wenn ich Offiziere habe, die sich  
mit Bravour jeder feindlichen Gefahr bloßge-

ben, die bei jedem sich ereignenden Falle Muth, Tapferkeit und Entschlossenheit im Angriff und in der Vertheidigung zeigen, so schätze ich sie hoch; die Gleichgültigkeit, die sie bei solchen Gelegenheiten für den Tod äußern, dient ihrem Vaterlande und ihrer Ehre zugleich. Wenn aber hierunter Männer sein sollten, die Alles der Rache und dem Haffe für ihren Feind aufzuopfern bereit sind, so verachte ich dieselben; ich halte einen solchen Menschen für nichts Besseres, als einen römischen Gladiator. Veranstellen Sie ein Kriegsgericht über diese zwei Offiziere, untersuchen Sie mit derselben Unparteilichkeit, die ich von jedem Richter fordere, den Gegenstand ihres Streits, und wer hievon am meisten schuldtragend ist, der werde ein Opfer seines Schicksals und der Geseze. Eine solche barbarische Gewohnheit, die dem Jahrhunderte der Lamerlans und Bajazeths angemessen ist, und die oft so traurige Wirkungen auf einzelne Familien gehabt, will ich unterdrückt und bestraft wissen, und sollte es mir die Hälfte meiner Offiziers rauben! Noch gibt es Menschen, die mit dem Charakter von Heldenmuth denjenigen eines guten Unterthans vereinbaren: und das kann nur der sein, welcher die Staatsgeseze verehrt. Joseph. — Dies wurde im August 1771 geschrieben. — Ist es seitdem besser geworden?

## Heute

siegt diesen Blättern der ausführliche Prospektus des „Spiegels“ u. seiner Beiblätter für 1845 bei. Wir empfehlen denselben unseren geehrten Lesern zur geneigten Durchsicht, da darin die so bedeutenden Veränderungen und Verbesserungen, die wir im künftigen Jahre vornehmen werden, ausführlich angegehen sind. Vorzüglich erlauben wir uns die Aufmerksamkeit auf die kolorirten, aus geschnittenen,

### beweglichen Modefigurinen

Costume

colorie,

decoupé



mobile,

à la

Psyche.

hinzuleiten, die bisher in Paris allein erschienen sind und sich dort den größten Beifall er-

warben. Hr. Perlaszka, Inhaber einer rühmlich bekannten Kunstankalt in Pesth, verspricht diese artigen Bilder eben so elegant, wenn nicht eleganter, wie die Pariser zu liefern.

Mit der ersten No. 1845 werden als angenehme Neujahrspende

### Sechs Kunstbeilagen,

darunter vier von den ersten Künstlern des Auslandes gearbeitete Stahlstiche (italienische Landschaften darstellend), ausgegeben.

### Presß - Zeitung.

„A helység' kalapácsa.“ Hősköltemény négy énekben. Irta Petőfi Sándor. („Der Orts-Hammer.“ Helbengebicht in vier Gesängen von Alexander Petőfi. Pesth bei C. Geibel, 1844.) Gvadányi war — unseres Wissens — bisher der Einzige, der ein komisches Helbengebicht („a falusi notárius“, „der Dorf-Notär“) in ungar. Sprache schrieb, und es ist sonderbar, daß er so wenig Nachahmer fand. Jg. Nagh's und Anderer humoristische Schriften beweisen, daß sich im Nationalleben der Ungarn genug komische Situationen finden, die Stoff zu dergleichen Dichtungen bieten, und dennoch verstrich eine so lange Reihe von Jahren zwischen dem ersten ungar. komischen Helbengebicht von Gvadányi, und dem vorliegenden zweiten, von Petőfi. — Soll die komische Epopöe gut sein: so muß der Held selbst eine drollige Person, die Verhältnisse selbst müssen komisch sein und endlich auch die Darstellung. — Vorliegende Dichtung vereint alle diese Eigenschaften, sowohl die Person des Helden Großkopf (Fejenagy) als auch die Verhältnisse, mit denen er in Konflikt geräth, sind höchst drastisch gezeichnet, ohne je — wie es bei dergleichen Dichtungen so oft geschieht — die Gränze der Schiklichkeit zu überschreiten. Nicht minder gelungen und ergötzlich ist die Darstellung, deren Reiz besonders dadurch erhöht wird, daß der Vf. oft einen pathetischen Ton anstimmt und dann ganz unverhofft ins Komische fällt. Petőfi hat — wie wir bei Gelegenheit der Besprechung seiner Gedichte geäußert — noch viel zu überwinden, bis er sich einen Platz unter den vorzüglicheren Lyrikern unserer Nation erkämpfen wird, doch hier ist er in seinem Elemente; die Sprache ist kernig und die Personen, die er zeichnet — so zu sagen — aus dem Munde genommen. Talent beweist der Vf. in diesem, wie in allen seinen Werken, und freudig rufen wir ihm die Worte des Dichters zu: „Schreite nur munter u. rüstig fort, du gelangst zu den Sternen!“

M. Falk.

## Theater- u. Musik-Beitrag.

Wien. Ach, es ist eine trost-, eine heillose Zeit! Die Zeit des Durchfalls. Fünf Mal im Laufe weniger Tage besuchte ich die Theater u. was bot sich mir? Allerorts ein mehr oder minder sanftes Fiasko. Zuerst „Satansstreich“, dann „Satan in Paris“, hierauf „Dolch und Rose“, jetzt „Robinhall, oder die Schwestern“, schließlich „Ring und Maske.“ Nun ist wieder Ruhe im Vaterland. — „Ring und Maske“, Oper von Prechtler u. Broch, von einem Theile des Publikums lebhaft beklatscht, und schon von vorneherein jubelnd begrüßt, hat eine wirksame, hübsch gearbeitete Ouvertüre, anziehende Soli u. ein Paar rauschende dankbare Ensemblestücke. Sie bewegt sich jedoch zu sehr auf dem Felde der Allgemeinheit und der Effekthascherei, und ist darum jeder tieferen Nachwirkung bar. Die Arien, die Meister Broch sonst so anziehend zu komponiren versteht, entbehren alles Reizes u. des Funkens, den die Genialität aus fahlen Felsen schlägt. Die Ausführung derselben ist schwierig, ohne für die Vortragenden dankbar zu sein, die Nachwirkung in dem Ohre des Hörers, eine stumme, und das Libretto? Prechtler, warum hast du mir das gethan! Die Oper ist romantisch und komisch benannt. Romantisch ist darin nur der glitzernde Mond, und komisch in eigener Art Sacralbine, die Jose Violantaz. Die Aufnahme der Oper war am Schlusse eine kühle, und dürfte schwerlich die Indifferenzesetzung durch vielfache Vorstellungen belohnen. I. v. G.

\* Dem Vernehmen nach, beabsichtigt Herr Gämmerler, vom Theater an der Wien zu Wien eine Deklamations-Schule zu errichten.

\* Das schöne Peristyl des neuen Opernhauses in Berlin ist jetzt enthüllt, u. das Basrelief des Frontons, von Mitschel (einem Schüler Rauch's), erscheint nun ganz in seiner plastischen Vollenbung. Meyerbeer hält täglich Proben seiner neuen Oper, die am Eröffnungstage (7. Dezember) aufgeführt wird.

\* In Braunschweig sind fünf neue deutsche Opern nacheinander aufgeführt worden: „Schloß Candra“ von Wolfram, „Mara“ von Nezer, „Piano di Porta“ von Müller, „die Stellvertreter“ von Bernthal und „Maria Dolores“ von Köhler.

\* Die Oper in Hannover ist, wie dem Morgenblatt geschrieben wird, so tief gesunken, daß

\*) Ist nach der zweiten Aufführung im Theater an der Wien vom Repertoire verschwunden, und die umsichtige, diffizile Dresdener Hoftheaterintendantz soll das Stück angenommen haben? Möglich, die Direktionen haben oft seltsame Liebhabereien, aber wahrscheinlich ist es nicht.

Marschner Anstand nimmt, ihr das Schicksal seines „Abolph von Nassau“ anzuvertrauen und der Komponist deshalb seine neue Oper zuerst in Leipzig aufführen lassen will. Kinderballette und optische Nebelbilder — sehr bezeichnend für Hannover — floriren auf der Hofbühne.

\* Den russischen General Dvoff hat die Aufführung seiner Oper in Dresden 4 bis 5000 Thlr. gekostet. Und doch durchgefallen! Das ist bitter.

\* In Magdeburg wird es auffallend gefunden, daß die Damen im Parquet bei der Aufführung der Oper „Zampa“ gestrikt haben. In Königsberg stricken die Damen im Sperrsz sowohl während der Vorstellung des „Zampa“ als bei Aufführung Schillerscher Stücke. Ehret die Frauen, sie stricken und weben &c.“

## Mignon - Beitrag.

Berlin. An Taschendieben fehlt es bekanntlich in Berlin nicht, und außer diesen gibt es noch eine Menge anderer Spizbuben-Arten, die ihr Handwerk in verschiedener Weise treiben, und die sämmtlich eine außerordentliche Geschicklichkeit besitzen. Indeß hat sich nun eine ganz neue Art eingestellt, nämlich Freunde der schönen Literatur, die einen besonderen Hang dazu haben, sich in den Besitz klassischer Werke zu setzen, um sie entweder selbst zu studiren oder geistesverwandten Damen zum Geschenk zu machen. Diese literarischen Spizbuben treiben ihr Handwerk bei hellem Tage und zwar in Gemeinschaft und in ganz nobler Weise, wie dies aus nachstehender Anzeige in der Berlinischen Zeitung vom 23. November ersichtlich ist. Die Anzeige, welche die Ueberschrift trägt: „Literaturfreunde ohne Zahl“, ist vom 21. Novbr. datirt und lautet also: „Heute Morgen kam in eine hiesige Buchhandlung ein wohlgekleideter Herr, verlangte Pulver's „Pilger am Rhein“ mit Stahlstichen, ließ sich dann mehrere illustrierte Werke zur Ansicht vorlegen, fand aber nichts nach Wunsch; — in demselben Augenblick kamen zwei andere Herren, die den jungen Mann im Gewölbe nach verschiedenen Werken zu Geschenken für Damen befragten und zu beschäftigen suchten, fanden aber ebenfalls Nichts. — Die Herren empfahlen sich, zuerst die beiden zugleich Eingetretenen, dann der Dritte — und mit einem von den Dreien Herders Eid, illustrierte Ausgabe, in blauen Prachtband gebunden. Indem der Dame beim Empfange dieses gewiß billigen Geschenke recht viel Vergnügen gewünscht wird, werden aber auch alle Antiquare und Bücherhändler aufgefordert, wenn ihnen ein Exemplar Herders Eid, blau gebunden, angeboten wird, den Besitzer anzuhalten und der Expedition dieses Blattes anzugeben.“ — Haben Hr. Theodor Mundt und

seine Gattin nicht vollkommen Recht, Berlin eine geliebte Stadt zu nennen?

**Etwas von Allem.** Am 25. November hörte man in der Kaserne zu Brüssel einen Schuß. Bei der Untersuchung zeigte sich, daß der Koffer eines Soldaten erbrochen worden. und ein Pistol, das er so gelegt hatte, daß es bei einem derartigen Versuche sich entladen mußte, losgegangen war. Einige Stunden darauf erschien ein anderer Soldat, welcher der Untersuchung ohne das geringste Zeichen von Schmerz oder Gemüthsbeugung beigewohnt hatte, im Spital, um sich eine Kugel ausziehen zu lassen. Er hatte seine That zu verbergen gehofft, und deshalb seine Verwundung mit unsäglicher Standhaftigkeit in Gegenwart seiner Kameraden verheimlicht. Indef überlebte er die Operation nur einige Stunden.

\* \* Zu Chaux de Fonds ist eine organisirte Diebsbande von zehn Schulknaben von 10 bis 15 Jahren entdeckt worden, die ein eigenes Nachtquartier besaßen, auch den dreitägigen Neuchâtelers Markt besucht hatten. Ihre Weigerung, in die Schulen und zum Religionsunterricht zu gehen, führte zur Entdeckung der Bande, die jetzt im Gefängniß zu Valengin sitzt.

\* \* Neulich beklagte sich Jemand in einer Berliner Zeitung darüber, daß ein unreinlicher „Fleischers Knecht“ eine Droschke bestiegen. Darauf replizirten die Fleischer, und erklärten, es gebe keine Fleischers Knechte, sondern Fleischergesellen. Folgendes naive, aber schlagendes Gedicht findet sich in den öffentlichen Blättern:

Hier gibt es keinen Fleischers-Knecht,  
Hier gibt's Gewerks-Gesellen;  
Das haben wir mit Fug und Recht  
Dir, Scribler, zu bestellen.

Die Knechte such' dir, wenn's beliebt,  
Mach' schnell dich auf die Beine,  
An Orten, wo es welche gibt;  
Hier uns're Junst hat keine.

(Bei uns nennen sich die ersten Fleischergesellen recht gerne Bankknechte.)

\* \* Die Fürstin E. v. Galizin hat der Akademie in Paris eine Preisfrage von 1000 Frs. vorgeschlagen, welche die Ausrottung der Kartoffeln als schädlichen Nahrungsmittels bezweckt.

\* \* In der Gemeinde von Monlezun (Gers-Departement) lebte ein Mann, der letzte Sprößling einer altadeligen Familie, den die Natur schrecklich vernachlässigt hatte; denn seine Häßlichkeit und seine bußliche Verunstaltung suchte ihres Gleichen. Dabei war er ein wunderlicher Kauz, kleidete sich schlecht und man sah ihm nicht an, daß er Besitzer eines großen Vermögens war. Hr. v. Vibrail, so hieß er, hatte in dessen ein sehr gefühlvolles Herz. Eine heftige Leidenschaft ergriff ihn für ein junges und hübsches Mädchen seines Dorfes, die er halb ehe-

lichte, trotz alles Gereds der Leute. Man fand es am Ende begreiflich, daß das junge hübsche Mädchen sich entschloß, dem häßlichen, aber unendlich reichen Bublikchen ihre Hand zu reichen. Seit drei bis vier Jahren lebten sie zusammen in anscheinend glücklicher Ehe, bis verstorbenen Dienstag Morgens Hr. v. Vibrail auf die schrecklichste Weise ermordet in seinem Bette gefunden wurde. Die Justiz begann gleich ihre Nachforschungen, in deren Folge die Mutter, die Wittve und ein alter Bedienter des Hrn. v. Vibrail verhaftet worden sind. Man ist begierig auf die Enthüllung dieser Schandthat, die man mit einem verbrecherischen Verhältnisse der jungen Wittve in Verbindung setzt.

\* \* Man beabsichtigt gegenwärtig zu Tunis einen Hülfverein für entlassene Spinnhaussträflinge zu errichten, um ihnen bei ihrem Austritte ein Kapital von tausend Zechinen zu versichern.

\* \* In Würzburg soll ein Kellner leben, der den Namen Schifsal führt. Die Gäste rufen ihn des Scherzes halber stets bei seinem Namen. „Schifsal“, einen Zahnstocher! „Schifsal“, ein Stück Rindfleisch! &c. tönt's an der Wirthstafel wieder. Als dieser Kellner einmal einer jungen Dame die Sauce übers Kleid groß, entschuldigte ihn ein Gast mit der witzigen Bemerkung: „Das ist nicht des Kellners Schuld, das ist Schifsal's Lüge.“

## Lokal-Beitrag.

### Theater.

Deutsches Theater. Mad. Birch-Pfeiffer hat uns wieder mit einem Stük beschenkt, das zwar nicht besser und nicht schlechter, als alle ihre andern Produkte ist, aber dem Anscheine nach zu den auf der Bühne halteren zu zählen ist. Es betitelt sich: „Mutter und Sohn“, ist ein Schauspiel in zwei Abtheilungen in fünf Akten und nach dem Romane eines andern „Blaustrumpfs“, Friederike Bremer, betitelt: „die Nachbarn“, bearbeitet. Was an diesem Romane Gutes ist, ging auch so ziemlich in das Drama über: Rührender Effekt, frappante Charaktere, gute Situationen und ein befriedigender Schluß — was will man mehr, um sich ein Paar Stunden zu unterhalten. Höhere Anforderungen werden hier allerdings nicht befriedigt, wie dies auch Madame Birch-Pfeiffer nie im Stande war. Die Darstellung ging mit einer seltenen Präzision und Rundung von Statten, was zur guten Aufnahme des Stükes wesentlich beitrug. Alle Mitwirkenden, als die Damen Grill, Kalis, Schindelmeißer, Klimmetsch, die H. H. Wagner, Dietrich, Kalis (zu dessen Benefiz des Stük gegeben wurde), spielten so loblich zusammen, daß ihnen fast bei jeder Szene applaudirt wurde. — r.

Der bekannte Catalani-Darsteller und brave Schauspieler Hr. Kirchner beginnt heute seine Gastrollen auf der hiesigen Bühne.

Dfner Theater. Nachdem Herr und Mad. Beckmann ihre Gastrollen letzten Montag in Pest

beendigten, treten sie morgen, Donnerstag, zumeisten Male auf hiesiger Bühne auf.

### Lokalnotizen.

(Reisfingers Matinée.) Am 8. d. M. arrangirte Hr. Reisfing im k. städt. Redoutensaal eine musikalisch-deklamatorische Akademie, deren halber Ertrag dem hiesigen Arbeitshause bestimmt wurde. Das Programm bestand aus 8 Nummern, die beinahe durchaus als interessant bezeichnet zu werden verdienen u. die den Zweck ein zweistündiges Amusement zu bereiten, redlich erfüllen. — Zwei Lieder von Schubert wurden von Hrn. Gehrer mit Begleitung des Pianos sehr wirksam vorgetragen. Mad. Grill sprach in gewohnter trefflicher Weise ein gut verfaßtes Gedicht vom Akademiegeber. Eine Arie von Mozart wurde von Dem. Kaiser exquisit ausgeführt. Mad. Beckmann sang englische, französische und deutsche Lieder mit bekannter Virtuosität. „Astronomische Betrachtungen eines Blindgeborenen im Reich der Finsterniß“ hieß eine von Hrn. Reisfing verfaßte und vorgetragene, mit witzigen Pointen und zeitgemäßen Anspielungen ausgestattete Humoreske. Aus einem Lied, welches Hr. Kott eminent vortrug, wurden zwei, denn er mußte dem allgemeinen Wunsche entsprechen und das Lied „vom Herzen“ singen, und Hr. Beckmann hatte zwei Deklamationspiecen so meisterhaft gesprochen, daß er, mehrere Male hervorgerufen, den einstimmigen Zuruf erfüllte und noch einen anekdotischen Scherz zum Besten gab, der verdienter Weise sehr feurig beifällig wurde. Sämmtliche Gesangspiecen wurden von Hrn. Kapellmeister Witt auf dem Piano sehr geschickt begleitet, und die Frequenz war eine nicht unbedeutende.

(Konzert der Dem. Lewig.) Diese hoch talentirte Pianistin gab letzten Sonnabend im Saale „zum Tiger“ ein Konzert, das sehr besucht war. Die Künstlerin führte mehrere schwierige Piecen mit einer solchen Fertigkeit und solch einem geschmackvollen Vortrag aus, daß sie sich des einstimmigsten Beifalls erfreute. — Bei dieser Gelegenheit las wieder Hr. Baron Klesheim einige Gedichte in niederösterreichischer Mundart, die enthusiastischen Applaus fanden. Noch hörten wir Gesangstücke von Dem. Rosa Heß und Hrn. Wieselmann vortragen.

(Für Damen.) Zu den „kleinen Leiden des menschlichen Lebens“ werden die geehrten Leserinnen wohl auch jenes unansprechliche Geschick rechnen, das daraus entsteht, wenn der Schneider sein Wort nicht hält und die bestellten Roben, Mäntel, Ueberröcke u. s. w., so nothwendig man sie auch braucht, nicht nur zu der versprochenen Zeit nicht liefert, sondern die trostlos Harrenden von einem Tag auf den andern vertröstet, so daß oft Wochen, ja nicht selten Monden vergehen, bis man das sehnsuchtsvoll Erwartete erhält. — Aber ach, auch da gibt es noch Manches daran zu ändern, und die Saison ist wenn nicht ganz, doch größtentheils schon vorüber und man kann das neue Kleidungsstük nur wenig oder gar nicht mehr benützen! Wir heißen daher ein Etablissement höchst willkommen,

wo man die elegantesten Anzüge auf der Stelle für u. fertig von den besten Stoffen erhält. Ein solches Etablissement errichtete der schon längst rühmlich bekannte bürg. Damenkleidermacher Hr. Anton Argauer, und zwar in demselben Verkaufsgewölbe, wo Hr. F. X. Hirsch (Waiznergasse, im Hotel „zum Palatin“) sein Seidenwaarenlager hat. Namentlich finden wir jetzt daselbst die neuesten Winteranzüge nach dem letzten Pariser Geschmacke, als: Espagnols, Salup-Camails, Mantillen, Kastans und Kriepins, Alles von den besten, ächtesten Stoffen und auf's Eleganteste und Bierlichste abjustirt. Man bekommt daher hier Alles, was man gerade braucht, auf der Stelle und die Auswahl ist so groß, daß gewiß jede Dame etwas ganz Passendes, ihrem Geschmacke und ihrem Körper Entsprechendes, finden wird. Die Preise sind auch nicht überspannt.

— Pesth von Ofen ist jetzt wieder meilenweit entfernt. Die Donau treibt viel Eis und die Passage ist seit gestern bei der Margaretheninsel. Man hat berechnet, daß, ist einmal die Eisenbahn fertig, man schneller von Pesth nach Preßburg kommen können, als jetzt von Pesth nach Ofen! Uebrigens sind die Anstalten bei der Ueberfuhr neuer schlechter denn je. Es ist dabei keine Sicherheit für das Leben, geschweige für die Bequemlichkeit des Publikums.

### Beilage: Illustrierter Rebus.

Wir liefern heute den Liebhabern dieser modernen Spielereien eine Aufgabe in größerem Formate, als besondere Beilage zum Spiegel. Sollte sie beifällig angenommen werden, so werden wir im künftigen Jahre mehrere folgen lassen. Bemerken müssen wir, daß Zeichnung und Ausführung von einem vierzehnjährigen Knaben, Vinzenz Weirgärtner in Ofen (Neue Gasse, Nro. 758) ist, der nicht nur ein schönes Talent zum Zeichnen besitzt, sondern mit Erfolg darin Unterricht ertheilt, und wozu wir ihn auch bestens empfehlen können. Wenn übrigens in diesem Rebus einige Härten und Sprach-Unrichtigkeiten vorkommen, so sind dies Lizenzen, mit denen man es bei dergleichen Spielereien nicht genau nehmen darf.

#### Auflösung des Rebus in Nro. 88.

Wieh Reh Lehm Ente in 3 Gesell T bilden D As  
L e b N Bau N die Welt.

Wie Elemente, innig gefest,  
Bilden das Leben, bauen die Welt.

Richtig aufgelöst: Von den Damen Katharina von Grafly geb. v. Köhegyi, Pauline Fischer, Irma Ferdinandy in Pesth; Gräfin Amalie von Nemes-Esthar in Siebenbürgen, Baronin Zeno in Wien, Leopoldine Steinwaller geb. von Wohlfaht in Preßburg, Karoline Schmidl in Komorn, Marie Haubinger in Gran, Ludmilla von Victoris in Horoz, Antonia Wrfal, geborne Fesl in Greifenstein nächst Horn in Niederösterreich, Sophie Huber in Karlsbad, Margaretha von Soltern in Dresden.

#### Beilage: „Der Schmetterling.“ Nro. 23.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachttausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nro. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen der H. S. G. Miller, J. Wagner u. Reichlinger, und in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittensplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.